



Manfred Chaluppa

**DIE WANDERNDEN  
ZWISCHEN DEN WELTEN**

ERZÄHLUNGEN

## **DAS BUCH**

Dies sind die Erzählungen von vier menschlichen Schicksalswegen. Tragisch, aber auch hoffnungsvoll verlaufend. Vielleicht gibt es doch einen zeitlich fortlaufenden Zusammenhang zwischen ihnen. Wer weiß es schon?

## DER AUTOR



Geboren 1944 im damaligen Ostpreußen, besuchte Manfred Chaluppa die Volksschule und wurde von Beruf Maschinenschlosser. Nach einer Berufsqualifizierung erhielt er die Möglichkeit, an einer Fachhochschule und Universität zu studieren. Die meiste Zeit seiner Berufsjahre war er als Sozialpädagoge mit der Betreuung neuro-psychisch Erkrankter beschäftigt.

Er ist ein begnadeter, guter Zuhörer und macht sich stets Notizen über Gespräche. Nun fühlt er, dass seine Lebenserwartung immer kürzer wird. Auch das abnehmende Suchen hat ihm die innere Ruhe verschafft, all diese Mitteilungen in seinen Erzählungen darzulegen. Die Mitteilenden wurden dazu von ihrer Zahl her immer weniger.

Sei begrüßt, du Wanderer zwischen den Zeiten. Das Meer hat dich gesehen und der Himmel, auch die Erde und das Nichts.

Hast du sie auch gesehen?

Oder konntest du nicht den Kopf wenden und heben?

Die Möwen sind nun flussaufwärts gezogen und werden nie mehr wiederkehren, in den Morgen, mit der Kraft des Aufstehens.

**Manfred Chaluppa**

# Inhalt

In Gleichheit vereint

Nur der Steuermann sieht das Kielwasser

Er wird es schenken! Er wird es lenken!

Hinein in die Gegenwart

Nachtrag

Weitere Veröffentlichung

Die erste Erzählung handelt von den Lebenswegen zweier Menschen, Soljanka und Mani. Sie trafen einander. War es nun Zufall? Waren beide füreinander bestimmt? Oder auch nur ein Traum? Wer wird es jemals erfahren?

## **In Gleichheit vereint**

»Ob's donnert oder kracht, ob die Sonne uns lacht, die Panzer so sicher zum Erringen der Macht ...«

Ein Millionenheer, gut ausgerüstet und bewaffnet, schwenkte siegesgewiss ab, gen Süden. Vergessen war die Schmach der bitteren Niederlagen im vorherigen Jahr vor Moskau. Man marschierte wieder siegesgewiss voran. Sie kamen schon näher heran an diese Stadt, die auch den Namen eines Führers der dort stattgefunden Revolution trug.

Zur selben Zeit hatte einer dieser kämpfenden Soldaten seinen Fronturlaub, in der Sommerzeit, mit seiner jungen blonden Frau und ihren drei noch kleinen Kindern in seiner deutschen Heimat verbracht. Es war wunderbar! Man genoss die warmen Sonnentage. Die Kinder liebten es, draußen im Sand zu spielen oder auch im Wasser zu planschen. Mutter und Vater kamen sich auch, in ihrer Sehnsucht verbunden zu sein, immer wieder näher und fühlten ihre warmen, weichen Körper und Lippen.

Das alles ging nun dem Ende entgegen. Der deutsche Soldat verabschiedete sich mit den zuversichtlich klingenden Worten: »Na, dann wollen wir das mal auch erledigen!« Dann fuhr er mit einem Truppenzug in die weite russische Steppe.

Mit seiner Division kamen sie gut voran. Es wurden feindliche Stellungen niedergemacht. Häuser in Brand geschossen. Geraubt und Menschen umgebracht. Er war so sehr von dem Sieg seines Landes und seines über alles verehrten Führers überzeugt!

Sie umzingelten mit ihrem Riesenheer die große Stadt an diesem breiten, grau und träge dahinfließenden Fluss. Es

war die Wolga.

Dann flog eine Flugzeugarmada über diese hinweg, und sie sahen, dass die Stadt mit all ihren Gebäuden, Straßen, Autos und Bahnen, ihrem Grünland, alles Lebendem durch explodierende Bomben in Schutt und Asche versank.

Sie, er und seine Kameraden, wie sie sich untereinander nannten, konnten nun schnell in die Vororte der Stadt vordringen.

Es wurde Abend. Sie brachen in die armselig aussehenden Häuser ein, um sich ein Nachtquartier zu beschaffen. Die dort noch lebenden Bewohner wurden dann einfach aus ihren Wohnstätten mit den Drohungen, erschossen zu werden, sollten sie nicht schnellstens verschwinden, vertrieben. In panischer Angst verließen die meisten, in großer Furcht vor diesen Soldaten, ihre Wohnstätten.

Er, dieser Soldat, und seine Mitkämpfer rammten auch mit ihren Gewehrkolben und Bajonetten die Türe eines Hauses ein. Und sie fanden darin eine Familie, eine Mutter mit fünf oder sechs Kindern, den Großeltern. Sie saßen alle beisammen, wie zu Stein erstarrt, blickten zu den einbrechenden Soldaten.

Es war ein erbärmlicher Anblick! Die meisten der kleineren Kinder trugen nur ein Leibchen an ihren zarten Körpern. Ihre Beinchen und Arme waren vor Hunger dürr wie die Körperglieder einer Spinne geworden. Ihre ungewaschenen Häupter wirkten grau und fahl mit ihren, die Soldaten anschauenden großen traurigen Augen. Ein größeres, schon zu einer Frau heranwachsendes Mädchen, befand sich auch unter ihnen. Es hielt eines der kleinen Kinder an der Hand. Sie schaute immer wieder angstvoll nach diesen fremden Soldaten.

Der Soldat sah dies alles. Ja, und dann, ganz überraschend, hatte er das Gefühl, dass er wieder bei seiner Familie, seiner Frau, seinen Kindern sei. Er sah sie ausgezehrt vor sich. Fühlte auf einmal ihren Hunger, ihr Elend mit. Er drehte sich nach seinen anderen Kameraden

um, die dazu übergehen wollten, diese Bewohner aus ihren Behausungen zu vertreiben. In dem Moment, als sie von irgendetwas abgelenkt wurden, stellte er seinen Armeetornister auf einen Tisch. Packte seine Ration Nahrung, Brot, Butter, Speck aus und forderte die Mutter der Kinder auf, davon zu essen. Sie hielten zuerst inne, und dann wagten sie sich an die Lebensmittel heran. Ihre Mutter gab jedem von ihnen eine halbe Brotscheibe, bestrich diese mit Butter und schnitt den Speck in Scheiben. Alle fingen zu essen an. Es herrschte eine seltsame, stille Atmosphäre in dem Raum.

Und ganz zufällig trafen sich die Blicke dieses Soldaten mit denen dieser jugendhaft Heranwachsenden. Er verspürte auf einmal eine Sehnsucht, den Wunsch, gepaart mit einem aufkommenden Heimweh: »Ach könnte ich sie doch noch einmal, einmal in meinem Leben wiedersehen.«

Dann kam sein Gruppenführer in den Raum. Dieser herrschte ihn im Befehlstone sofort an, dass dieses, was er dort getan habe, in der Wehrmacht strengstens verboten sei. Das deutsche Volk brauche weiteren Lebensraum und dürfe auf andere deswegen keine Rücksicht nehmen, so belehrte er ihn. Die junge Russin stand auch dabei. Vernahm dies alles, schlug ihre Augen auf und schaute diesen guten Menschen sanft an. Ihr Blick wirkte wie weich, so empfand es dieser Soldat jedenfalls in einem kurzen Moment.

Die Familie wurde aus dem Raum gedrängt. Der Soldatentrupp verbrachte eine ruhige, warme Nacht in diesem bescheiden eingerichteten Holzhaus. Dann zogen die Soldaten weiter. Steckten noch einige der Ortshäuser in Brand.

Der mitfühlende Soldat erhielt nach einigen Tagen eine Aufforderung, sich doch bei der Armeeführung zu melden. Das sei ein Befehl! Er folgte diesem.

In der Kommandantur wurde er von einer Gruppe von Offizieren verhört. Man warf ihm vor, dass er sich der Verbrüderung mit dem Feind schuldig gemacht habe. Das

sei fraternisieren und in allen Armeen der Welt strengstens verboten. Dann vernahm er noch den Befehl: »Abführen!«

Er war sehr verblüfft darüber und schwieg dazu. Das Militärtribunal richtete über ihn, verurteilte ihn zum Tode. Man ließ ihn nach einigen Tagen hinrichten. Er erhielt kein Soldatengrab. Man verscharrte ihn in einem Erdloch, in dieser weiten Steppenlandschaft. So fand er, trotz seiner jungen Jahre, auf ewig seine Ruhestätte in einem fernen Land. Seine Frau erhielt nach einigen Wochen die Mitteilung, dass ihr Ehemann auf dem Felde der Ehre für sein Vaterland gefallen sei.

Dieses heranwachsende russische Mädchen musste nun all die Härte des Kriegers weiter leidensvoll miterleben. Ihr Haus fiel den Flammen zum Opfer. Die Familie grub sich einen Erdbunker, in dem sie dann hausten. Die Großeltern und mehrere ihrer jüngeren Geschwister starben an Entkräftung.

Sie hörte das Geschützfeuer, die Gewehrsalven, die Schreie der vielen Verwundeten und sah in den Trümmern unzählige gefallene Soldaten und andere Bewohner. Dann meldete sie sich bei einer Sanitätseinheit zum Einsatz. Half mit, verwundete Soldaten zu den Verbandsplätzen auf dem gegenüberliegenden linken Flussufer zu schleppen.

Von einer Anhöhe aus sah sie, mit anderen im Einsatz, eine heranrückende feindliche Soldatenkolonne. Ausgerüstet mit Maschinengewehren, Artilleriegeschützen und Panzern. Sie hatten eine Flakabteilung, besetzt mit Frauen als Geschützbedienungen, eingekesselt. Nun schossen sie mit ihren Kanonen, ihren Waffen in deren Stellungen. Die Soldatinnen versuchten in aufschreiendem Untergang, die Rohre der Flaks in waagerechte Stellung zu bringen.

Doch es gelang nicht. Sie wurden alle von ihren Gegnern niedergemacht.

Sie wollte sich abwenden, um des furchtbaren Sterbens dieser vielen Frauen nicht mehr ansichtig zu sein.

Irgendwohin, weg von diesem Geschehen, in die Landschaft schauen. Doch ihre Augen, voller Tränen, nahmen ihr die Sicht. Sie vernahm, aus der Ferne kommend, Motorengeräusche von Flugzeugen, Maschinengewehrsalven, Befehle, Schreie, das Detonieren von Granaten und Bomben. Dann überkam sie innerlich eine Leere.

In der darauffolgenden Nacht hatte es geschneit. Als der Morgen aufkam, war das Umland mit einer weißen Decke überzogen, anzuschauen wie ein riesengroßes Bettlaken, unter dem alles Umliegende begraben lag. Der Winter hatte Einzug gehalten.

Ihr Unterleib wölbte sich dabei immer mehr, und sie selbst litt stark unter einem ziehenden, immer vorhandenen Hungergefühl.

Mit einem nicht zu beschreibenden Blutzoll an Menschenleben wurden die feindlichen Truppen dann doch geschlagen, getötet, gefangengenommen und vertrieben. Sie zogen tausendfach, die meisten ohne Rückkehr, in die Gefangenschaft. Die Ruinen dieser Stadt waren befreit. Die wenigen Überlebenden trauten sich wieder ins Freie, in diese hinterlassene Trümmerlandschaft. Nun hieß es für sie nicht sterben, sondern leben wollen. Es gab nichts mehr. Keine Nahrung, keine Wärme, keine Kleidung. Nichts, gar nichts, nur Kälte und Hunger. Die Menschen fingen häufig kleine Nagetiere, um überleben zu können.

Die siegreiche Rote Armee, wie sie bezeichnet wurde, drängte ihre Feinde immer weiter zurück. Sie erreichten ein dreiviertel Jahr später ihre Landesgrenze und marschierten in das Land ihrer Gegner ein.

Auch dieses, zur Frau herangewachsene Mädchen überlebte. Und wie ein Wunder, gebar sie in dem Sommermonat des Jahres eine Tochter in einem städtischen Krankenhaus. Sie gab ihm den Namen Soljanka. Ihr Leib war aber von dem erduldeten Leiden so geschwächt, dass sie ihrem Neugeborenen nicht ihre warme, lebenspendende